



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der griechischen Plastik

für Künstler und Kunstfreunde

Overbeck, Johannes

Leipzig, 1857

Theseus

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77313](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77313)

der Reste der Parthenongiebel hier vollständig, mit unseren Bemerkungen begleitet, aufzuzählen. Wir beginnen mit dem östlichen Giebel. Hier tritt uns gleich in dem aus dem Meere hervorbrausenden Gespanne des Helios, von dem zwei Pferde in London, zwei sehr verstümmelte an Ort und Stelle sind, eine wundervolle Erfindung entgegen, von der sich unsere Leser aus der beiliegenden Tafel (Fig. 42.) einen, wenngleich nur unvollkommenen Begriff machen können. Der Meister konnte nur die Köpfe und Hälse der Pferde, Kopf und Arme des Helios als eben aus den Wellen auftauchend darstellen, aber er hat in diese Theile ein Leben, eine Kraft, ein Feuer gelegt, welches uns ahnen lässt, wie jenes Kolossalgespann der Athene beschaffen gewesen sein mag, das Morosini so unglücklich zertrümmerte. Es sind gewaltige Thiere, diese Sonnenrosse; den Hals weit zurückgeworfen, den Kopf hoch erhoben, die Ohren scharf zurückgelegt mit sträubend flatternder Mähne, stürmen sie wiehernd einher, und die mächtig angespannten Arme des Lenkers zeigen uns, dass selbst ein Gott Mühe hat, dies Gespann zu zügeln, das den unseligen Phaëton hinabschleuderte in's Verderben; der vorgebeugte Hals des Helios lässt uns die Schnelligkeit der Bewegung fühlen, der der Lenker mit vorgelehntem Körper begegnen muss. Das ungefähr giebt uns die Zeichnung; aber nie wird eine Zeichnung das glühende Leben des Originals wiedergeben; schwerlich selbst das Motiv des etwas zur Seite gebogenen Kopfes des vordersten Rosses ganz klar machen können; das ist nicht etwa eine beliebige Wendung, um einen Contrast gegen das hintere, grade emporstrebende Ross zu geben, es ist die Wucht des Zügels, die hier zur Geltung kommt, der das edle Thier nicht folgen will, der es mit einer Biegung des gewaltigen Halses nachgiebt, um ihm sonst nicht nachgeben zu müssen und ungehemmt dahinstürmen zu können. Das ist der Inbegriff des Lebens, in dieser Beugung des Kopfes, welcher hinter den Kinnladen die Falten der Haut zusammendrückt, die den grossen Muskel des Halses in straffster Spannung hervortreten lässt, liegt das eigentlich und im höchsten Sinne Bewegte; es ist ein Zug, der Natur unendlich fein abgeläuscht, im kleinsten Detail wahr und doch mit monumentaler Grossheit wiedergegeben.

Wunderbar contrastirt gegen diese Kraft in der gesteigertsten Bewegung die tiefe Ruhe, in welcher diesen Rossen gegenüber Theseus gelagert ist, ein Körper mit dessen mächtigen und doch völlig harmonischen Formen kein zweiter der uns, ausser den Parthenonsculpturen, erhaltenen auch nur entfernt wetteifern kann, und der in seiner behaglichen Ruhe eine Kraft erkennen lässt, gegen welche die Anstrengung eines borghesischen Heros machtlos, die Wucht eines farnesischen Herakles plump, die Muskelfülle des Torses von Belvedere schwülstig erscheint. Eine ungefähre Vorstellung von dieser Gestalt werden sich unsere Leser, die weder das Original noch einen Abguss zu sehn Gelegenheit hatten, aus der beiliegenden Zeichnung (Fig. 43) machen können, aus der wohl der Adel der Stellung, die Harmonie der Verhältnisse, die Grossheit der Anlage erkannt werden kann, leider aber nicht das, was diese Statue über alle vergleichbaren weit erhebt.

Sie stellt die Natur des männlichen Körpers in ihrer vollendetsten Durchbildung und doch in ihrer reinsten Wahrheit dar, mögen wir die Composition im Ganzen, mögen wir die einzelnen Formen der Musculatur in ihren Verhältnissen und Functionen oder die Haut in's Auge fassen, die sich bald straff und fest, bald weich und lose über diese Muskeln spannt, aber immer so, dass sie wie beweglich und ver-

schiebbar erscheint. Es ist nicht jene in Muskelbergen aufgethürmte Stärke der Heraklesgestalten namentlich der späteren Kunst, welche uns diesen Körper so imposant erscheinen lässt, es ist nicht einmal die männliche Kraft in ihrer gesteigerten Erscheinung, wie sie uns der Torso des Poseidon aus dem westlichen Giebel darbietet; es ist die Männlichkeit in massvollster Vollendung, und wer sich gewöhnt hat, Werke kolossalen Massstabes zu sehn, wird selbst den Reiz der Jugendblüthe in dem Prachtbau dieser Glieder nicht verkennen, die, um an den Ausspruch des Bildbauers Dannecker zu erinnern, wie von der Natur abgeformt erscheinen, ohne dass wir jemals so glücklich sind, im Leben Ähnlichem zu begegnen oder begegnen zu können. Eben die Schlankheit der Formen in Verbindung mit ihrer Kraft, diese eigenthümliche Verbindung, auf welche wir schon oben bei Besprechung der Metope vom Theseion mit der Bändigung des Stieres hingewiesen haben, lässt uns auch den Namen des Herakles für diese Figur ablehnen und den des Theseus wählen, obwohl Theseus in der späteren Kunst je mehr und mehr zu jugendlich feiner Heldenschönheit fortgebildet wurde. Dass aber das Heraklesideal schon zu Phidias' Zeit wesentlich anders gefasst wurde, das kann uns die ebenfalls schon erwähnte besterhaltene Metope von Olympia (Fig. 60 a) darthun. Was die anderen, dieser Statue gegebenen Namen anlangt, so braucht derjenige des Iakchos nicht besonders widerlegt zu werden, die Gründe aber, die Welcker für die Benennung Kekrops geltend macht, kann ich jetzt so wenig wie früher⁴⁵⁾ anerkennen, und endlich ist das Argument, welches Bröndstedt bewog, den Namen des Kephalos in Vorschlag zu bringen, dass nämlich dieser Heros auf Münzen von Kephallenia in ungefähr gleicher Gestalt erscheint, zu äusserlich, um durchzuschlagen, da die Stellung und Haltung unserer Statue durchaus nicht singular charakterisch und durch den Platz im Giebel bedingt ist. Unter der Annahme, dass wir Theseus zu erkennen haben, werden wir das in der weggebrochenen rechten Hand gehaltene Attribut nicht als Keule, sondern ein in der Scheide steckendes Schwert zu ergänzen haben⁴⁶⁾, das auf den Boden gestützt war, und auf dem die Hand des Helden ruhte. Dies Schwert war wahrscheinlich von Metall und daraus erklärt sich sein spurloses Verschwinden, welches bei einer aus dem Marmor selbst gearbeiteten Keule nicht der Fall sein würde.

Auf die ganz nackt auf die Löwenhaut hingestreckt daliegende Jünglingsgestalt folgt im Giebel in schönem Contrast die Gruppe der ganz und reich bekleideten beiden Göttinnen, in denen wir die attischen Horen erkannten. Sie sitzen auf Thronen schwesterlich an einander gelehnt; im Gegensatze zu dem in der Seitenansicht daliegenden Theseus wesentlich ganz dem Beschauer in der Vorderansicht zugewandt und mit mächtigen Formen aus dem Grunde des Giebels hervortretend. Die erstere (von aussen her) sitzt noch ganz ruhig, den linken Arm vertraulich auf die Schulter der Schwester, den rechten auf's Knie gelegt, die zweite ist in Bewegung, ihr zunächst bringt Iris die himmlische Kunde, freudig überrascht hat sie sich der Botin halb zugewandt, während wir aus einer Einzelheit in der Form des Halses, einer Falte in der Haut an der rechten Seite schliessen dürfen, dass der Kopf zur Schwester herumgedreht war, staunend erhebt sie die Arme und das linke Bein ist der Art angezogen, dass es auf ein Aufstehn der Figur, also auf künftige lebhaftere Bewegung hindeutet. — Die Gewandung legt sich einfach um die einfach und natürlich bewegten Körper, doch so, dass sowohl der feine und leichte Stoff des Untergewandes